

Heimisch werden in den Nachkriegsjahren

Der Zweite Weltkrieg hat die Landkarte Europas dramatisch verändert. Seine Auswirkungen waren noch im kleinsten Dorf zu spüren. Auch Türkenfeld und Zankenhausen hat der Zustrom der Flüchtlinge und Vertriebenen, der schon vor Kriegsende einsetzte und bis in die Fünfzigerjahre anhielt, nachhaltig verändert. In Zankenhausen stieg die Einwohnerzahl von 1939 bis 1950 von 208 auf 403 Personen an, Türkenfelds Bevölkerung wuchs im gleichen Zeitraum von 872 auf 1564 Einwohner. Auffälligstes Indiz für den Zuwachs war Neu-Türkenfeld, das südlich der Bahnlinie Gestalt annahm. Welche persönlichen Lebenswege dabei hinter den nächsten Fakten stehen, zeigen die folgenden Beschreibungen.

Dieter Reichel, Donauschwabenstraße, Türkenfeld

„Da krieg‘ ich gleich a Gänsehaut.“ Ganz unvermittelt kommt dieser Satz im Gespräch mit Dieter Reichel. Er, der im Dezember 1933 auf die Welt kam, war bei der Flucht aus dem oberschlesischen Roben (Kreis Leobschütz) zehn Jahre alt und kann sich noch deutlich an viele Details erinnern. So gut, dass sie ihm noch heute eine Gänsehaut verursachen.



Als sie weg mussten, war die Front schon bis auf einen Kilometer ans Dorf herangerückt. Sie waren zu fünft: Mutter, Großmutter, er und seine zwei deutlich jüngeren Brüder Manfred und Heinz. Der Vater war während der Flucht im Krieg.

Dieter Reichel trug nur seinen Schulranzen, in dem waren „wichtige Papiere“. Seine Mutter hatte unter anderem ein paar Bettdecken mit einer Schnur zusammengebunden. Auf dem Lastwagen ging's ins tschechische Jägerndorf, dann per Zug mit vielen Unterbrechungen Richtung Deutschland. Fahren, warten, einmal ein Fliegerangriff, danach wurden einige auf Bahnen weggetragen. Bei Ingolstadt wurde ihr Zug schwer bombardiert, die Flüchtlinge hatte man glücklicherweise vorher alle in den nahe gelegenen Wald geschickt. Die größte Angst hatte er aber immer, wenn die Mutter bei einem Aufenthalt im Bahnhof den Zug verließ und sich mit dem Kochgeschirr irgendwo ums Essen anstellen musste. „Man wusste nie, wann der Zug abfährt, und ich hatte jedes Mal Angst, dass sie nicht rechtzeitig zu uns zurückkommt.“

Irgendwann erreichten sie jedenfalls Fürstenfeldbruck, auch dort erlebten sie im Luftschutzbunker einen Fliegerangriff. „Die Lampen haben dabei so gewackelt.“ Zuletzt kamen sie mit vielen anderen auf einem Lastwagen nach Zankenhausen und wurden dort im Saal des Gasthofs Liebhard im ersten Stock einquartiert. Es waren kleine Gevierte, die mit Stroh ausgelegt waren.

Wann ihre Ankunft genau war, weiß Dieter Reichel nicht mehr, an ein anderes Detail kann er sich freilich noch genau erinnern, denn er liebte Tiere. „Als wir in Zankenhausen vom Lastwagen stiegen, lag da in der Nähe vom Liebhard ein Rehbock im Gras“ – das war sein erster positiver Eindruck von seiner neuen Heimat. Spätere Erinnerungen hängen mit dem Keller des Gasthofes zusammen, in dem sie die Ankunft der Amerikaner erlebten. Es war am Sonntag, dem 29. April 1945. Im Keller war's muffig und dann rief jemand herunter: „Um Gottes willen, lauter Neger!“ Später kamen die fünf Reichels im nahegelegenen Gaihl-Haus

in der Riedstraße unter. Insgesamt lebten dort zehn Personen. „Unten war die Küche, oben hatten wir ein Schlafzimmer. Im Winter war's dort so kalt, dass der Rauhreif an der Decke war.“

Natürlich musste der Zwölfjährige in Zankenhausen auch wieder die Schulbank drücken, zusammen mit vielen anderen Flüchtlingskindern. Dass da recht unterschiedliche Dialekte vertreten waren, je nachdem wo die Kinder herkamen, versteht sich von selbst. „Deshalb haben wir alle möglichst nur Hochdeutsch miteinander gesprochen“, erinnert sich Dieter Reichel. Mit dem Hochdeutsch klappte es jedoch nicht immer und überall. „Das Bayrisch des Liebhard-Wirts zum Beispiel haben wir einfach nicht verstanden.“

Nicht nur bei der Sprache musste sich Dieter Reichel umstellen, auch sein Wunschberuf Uhrmacher ließ sich nach der Schule nicht realisieren. Da Lehrstellen knapp waren, griff er sofort zu, als sich in München die Gelegenheit zur Ausbildung als Graveur bot. Heute, nach 47 Jahren Arbeitsleben und weiteren 15 Jahren, in denen er noch in Rente Medaillen graviert hat, bezeichnet er ihn stolz als „den schönsten Beruf, den es gibt“.

Auf meine Frage, ob er sich in Türkenfeld heimisch fühle, kommt sofort und spontan ein „total“. Was nicht wundert, denn Dieter Reichel hat nach der Ausbildung hier seine Frau kennengelernt. Als er 24 war, hat er Leni Schöttl dann geheiratet, eine geborene Türkenfelderin. So wurde er quasi ein zweites Mal heimisch. Die Liebe zur Natur hat sich Dieter Reichel seit seiner Kindheit bewahrt und mit seiner Frau zusammen konnte und kann er sie bis heute auskosten. Vor allem die Berge, das Wandern und das Skifahren haben es beiden angetan.

Peter Herold, Riedstraße, Zankenhausen

Je jünger, desto schneller wird man heimisch. So lässt sich der Lebensweg von Peter Herold aus Zankenhausen zusammenfassen. Geboren ist er im Januar 1942 im böhmischen Tachau, knapp 20 Kilometer von der deutschen Grenze entfernt. Als er, seine Mutter und seine Großeltern von dort weg mussten, war er knapp vier Jahre alt. Den Vater, der schon 1942 in Russland gefallen war, hat er nie kennengelernt.



An Emmering, die vorletzte Station ihrer Flucht, kann sich Peter Herold noch gut erinnern. Dort waren sie mit anderen Flüchtlingen eine Zeitlang auf einem Bauernhof ganz in der Nähe der



Der Peter mit den großen Ochsen

Amper untergebracht. Beim Spielen am Fluss fiel er hinein und hatte großes Glück, dass ihn weiter unten jemand herauszog.

Das Glück blieb ihm auch weiter treu, denn als die Flüchtlinge aufgeteilt wurden, kamen die Herolds 1946 nach Zankenhausen und wurden gleich bei Rosa und Stefan Probst einquartiert. Unten im Haus war der Probst'sche Kramerladen, im 1. Stock wohnen die Probsts und im zweiten in zwei Räumen Peter Herold, seine Großeltern und anfangs auch noch seine Mutter. Dass sie sich „beim Kramer“ – so die damals ortsübliche Bezeichnung – wohlfühlten, zeigt sich schon daran, dass sie bis 1961 in diesem Haus wohnen blieben.

Peter Herold fühlte sich nicht nur beim Kramer wohl, auch auf den Bauernhöfen von Martin Probst oder beim Silbernagel und beim Bader ging er aus und ein. „Ich hatte eine herrliche Kindheit, weil wir einfach frei und immer draußen waren. Im Wald, auf den Wiesen, beim Vogelnester suchen, beim Fußball spielen.“ Ganz frei war er natürlich nicht immer, denn 1948 begann die Schule. Nachmittags wurden die Klassen 1 bis 4 unterrichtet, in einem einzigen Klassenzimmer lernten alle zusammen. Ein Gebäude bei der Schule war Peter und seinen Klassenkameraden besonders vertraut: „Auf der Treppe vorm Milchhäusl haben wir vor der Schule immer Hausaufgaben abgeschrieben.“

Peter Herolds große Leidenschaft war Fußball. „Mittelfeld, halb-links“ war seine Position, auf der hat er in der Jugend in Türkenfeld und später bis 1970 in der ersten Herrenmannschaft gespielt. „Wir waren gut und haben sogar in der Münchner A-Klasse gespielt.“ Mit welcher Begeisterung Peter Herold bei der Sache war, zeigte sich schon von Anfang an: „Mit 12 hab' ich in Zankenhausen und Pleitmannswang Zeitung ausgetragen. Die Zeitungen musste ich aber vorher in Türkenfeld am Bahnhof holen. Das war ganz in der Nähe des Fußballplatzes bei der Areningerstraße. Und da hab' ich immer erst Fußball g'spielt.“ Mit dem Ergebnis, dass der Bub zwar fußballerisch immer besser wurde, zu Hause aber die Bauern „gemault“ haben, weil sie die Zeitung so spät bekamen.

Bei aller Leichtigkeit und Lebensfreude, mit der Peter Herold seine Kindheit in Zankenhausen genoss, konnte er aber auch hart hinlangen. 1956, mit 14 Jahren also, fing er seine Lehre als Elektriker und Wasserinstallateur bei Georg („Icke“) Thalmayr

in der Duringstraße in Türkenfeld an. „Um 6 Uhr 15 ging's los in der Werkstatt, um 7 Uhr war'n wir auf der Baustelle, um 18 Uhr wurde dort aufgeräumt und dann ging's erst in die Werkstatt zurück.“ Auch samstags wurde bis 12 Uhr auf dem Bau gearbeitet, zurück in der Werkstatt mussten erst noch an die 15 Fahrräder oder Mopeds geflickt und repariert werden, denn das gehörte auch zum Geschäft der Firma Thalmayr.

Aber Peter Herold wäre nicht er selbst, wenn er nicht sofort etwas Positives nachschieben würde: „Was ich da g'lernt hab', hat mir mein ganzes Leben g'holten. Vor allem weil es so vielseitig war.“ Über sich selber sagt er: „Ich war immer ein Glückspilz und zufrieden.“ In Zankenhausen wohnt er übrigens bis heute und man nimmt es ihm sofort ab, wenn er betont: „Ich war von der ersten Stund' an daheim und hab' mich nie als Flüchtling g'fühl't.“

Georg und Loni Quintus, Beurerstraße, Türkenfeld

Gleiche Herkunft, getrennte Fluchtwege und ab 1954 ein gemeinsames Leben in Türkenfeld – das sind drei wesentliche Stationen im Leben von



Georg und Loni (Apollonia) Quintus. Ihre Heimat war bis 1944 die Batschka, Georg Quintus wurde dort 1927 in Weprowatz geboren, Loni Heist 1934 im nur knapp 25 Kilometer entfernten Parabutsch. Heute liegt dieser ehemals von Donauschwaben besiedelte Landstrich im nördlichen Teil Serbiens.

Im Oktober 1944 änderte sich für beide das Leben entscheidend. Georg Quintus war 17, wurde einberufen und musste an die Front. Loni hingegen floh mit Mutter, dem älteren Bruder und den Großeltern des Vaters über Ungarn, Schlesien und Brandenburg. Mit dem wieder zu ihnen gestoßenen Vater landete die Familie Heist schließlich in Bayern und zuletzt mit der wenigen Habe, die ihnen geblieben war, in Dünzelbach bei Moorenweis. Das Kriegsende erlebten sie bereits dort. Von ihrem halbjährigen Fluchtweg kann sich Loni noch sehr gut an das ständige „Weiter, weiter“ erinnern, denn „erwünscht waren wir nirgends“.

Georg Quintus verschlug es nach der russischen Gefangenschaft ebenfalls nach Bayern. Über das Lager in Mammendorf kamen er und seine Familie schließlich nach Hausen bei Geltendorf. Sein noch in der Batschka erlernter Beruf als Bäcker verhalf ihm in diesen Jahren und auch später immer wieder zu Arbeit und damit sprichwörtlich zu Brot.

Erst Anfang der Fünfzigerjahre zog die Familie Quintus dann nach Türkenfeld. Georgs Bruder, der damals in der Hemdenfabrik Roderigo (später die Firma Gendl) arbeitete, hatte von den Bauplätzen in der Türkenfelder St. Ottilienstraße gehört. Wie viele andere Flüchtlingsfamilien auch, ergriffen die Quintus die Gelegenheit, erwarben den Grund und bauten nach und nach eigenhändig ihr Siedlerhaus.

Noch fehlte Georg Quintus aber seine Loni. Sie kannten sich zwar schon seit den Kindertagen in der Batschka, aber „gefunkt“ hatte es zwischen den beiden noch nicht. Das war erst 1953 der Fall, als beide in Fürstenfeldbruck ihre Arbeitsstellen hatten – Loni als Haushaltshilfe, Georg bei der Bäckerei Wimmer. Geheiratet wurde dann im April 1954 und die beiden bezogen in Georgs Elternhaus in der St. Ottilienstraße zwei Zimmer im ersten Stock.

1957 griffen dann Georg und Loni zu, als in der Beurerstraße 9 ein Grundstück verkauft wurde. Nachbarn im weiteren Sinne gab's auf ihrer Straßenseite noch relativ wenige, auf der anderen Straßenseite war die Bautätigkeit in den zurückliegenden Jahren schon deutlicher fortgeschritten. Verglichen mit heute mutete die damals noch nicht asphaltierte Beurerstraße mit ihren Bäumen links und rechts aber regelrecht leer an.

„Gebaut wurde, wenn Geld da war“: Bei Georg und Loni war das nicht anders. Und wie bei vielen anderen Familien, die es nach und nach mit Fleiß, Ausdauer und eisernem Willen zu etwas brachten, wurde größtenteils selbst Hand angelegt. Den Keller eigenhändig mit der Schaufel ausheben, Steine kaufen und herschaffen, nach und nach den Rohbau mauern, später alles verputzen. Was sich nüchtern anhört, dauerte bei Georg und Loni Quintus immerhin zwei Jahre, denn eine simple Kleinigkeit wie eine zu ersetzende Schaufel oder ein nicht funktionierender Schubkarren konnten schnell Probleme bereiten und zu Verzögerungen führen.

Umso stolzer waren die beiden, als sie 1959 endlich ihr eigenes Haus mit Küche, Wohnzimmer, Schlafzimmer und Klo beziehen konnten. 15 Jahre, nachdem sie in der Batschka Haus und Hof verlassen hatten, waren sie damit endlich – auch äußerlich sichtbar – wieder heimisch geworden. Ihr Sohn war damals drei Jahre alt, die Tochter wurde 1961 schon im neuen Haus geboren. Zweimal, 1970 und 1980, wurde bei Georg und Loni Quintus noch aufgestockt und angebaut, vom einstigen Gebäude ist heute nur noch wenig zu erahnen. Unverändert erhalten sind aber zwei der Obstbäume, die schon bald nach ihrem Einzug den Garten des kleinen Siedlerhauses zur Beurerstraße hin schmückten. Die Bäume sind nach dieser langen Zeit fest verwurzelt, was sich auch von Georg und Loni Quintus und ihrem Leben in Türkenfeld feststellen lässt.



Das Quintus-Haus in der Beurer Straße

Käthe Thalmayr, Duringstraße, Türkenfeld

„Am 17. März 1945 sind wir raus.“ So beginnt Käthe Thalmayr, die im Februar 1938 im ober-schlesischen Ellsnig (Lkr. Neustadt) als Käthe Hurtig geboren wurde, ihre Erinnerungen. Kurz vor dem Ostersonntag, der 1945 auf den 1. April fiel, kamen sie in Türkenfeld an. In diesen knapp zwei Wochen führte sie der Weg von Oberschlesien über Tschechien nach Bayern und hier schließlich über Fürstenfeldbruck nach Türkenfeld. Nachhaltig eingepägt haben sich bei der damals siebenjährigen Käthe mehrere Stationen dieser Flucht.



„Alles zusammenpacken, der Russ' steht vor dem Dorf“, hieß es am Anfang. Da Käthes Vater an der Front war und von dort auch nicht wieder zurückkehrte, musste sich ihre Mutter mit ihren zwei Töchtern und der Frau ihres Bruders alleine helfen. Zusammen beluden die beiden Schwägerinnen einen Wagen, improvisierten aus Latten und Teppichen ein Dach und brachen auf. Mit dabei von der Großfamilie war noch ein zweiter Wagen mit weiteren Schwägerinnen der Mutter und Käthes Großvater. All das hat Käthe noch ganz genau im Kopf. „Da war die Landstraße mit den vielen Flüchtlingswagen auf der einen und Militärfahrzeugen auf der anderen Straßenseite, überall wurde geschossen und am Himmel standen viele Feuerblitze.“

Auch die erste Nacht in einem Luftschutzkeller hat sich eingepägt. „Zig Menschen waren dort dichtgedrängt eingepfercht, Kinder plärrten, es war entsetzlich.“ Noch schlimmer war allerdings, als in der Nacht ein Soldat wieder mit einem „Der Russ' steht vor dem Dorf“ hereinstürzte, Käthe und ihre Familie in Panik aufbrachen und dabei die Wagen mit ihren Habseligkeiten zurücklassen mussten. Außer den Kleidern auf dem Leib und einem kleinen Koffer waren Käthe Hurtig, ihrer Mutter und ihrer Schwester Elli nichts geblieben. Nicht besser erging es den Pietsch, dem anderen Teil der Großfamilie. Zeitweise ging es auf dem weiteren Weg mit einem Militärauto und dann zu Fuß quer über Felder weiter. „Ich werd' nie vergessen, wie wir da in einem Haus waren und ein Soldat mit einem Bauchschuss hereingebracht wurde.“ Beim Anblick eines Schwerverletzten, aus dessen Bauch die Gedärme herausquollen, ist das mehr als verständlich.

Später mit dem Zug kamen sie nur „stückelweise“ voran, denn Strecke und Fahrt waren durch die zurückweichende Front bestimmt. Eine dauerhaft positive Erinnerung verbindet Käthe mit Fürstenfeldbruck. Im dortigen Lager war die gesamte Großfamilie Hurtig und Pietsch gelandet. „Als eine Frau Link zu uns ins Lager kam und das kranke Kind meiner Tante sah, hat sie uns alle zu sich nach Hause mitgenommen. Dort durften wir baden und bekamen frische Unterwäsche, bevor es wieder ins Lager zurückging.“

Zusammen mit weiteren Familien erreichten sie kurz vor dem Osterwochenende auf einem Lastwagen Türkenfeld. Das Notquartier für alle befand sich im Erdgeschoss des Türkenfelder Schlosses. An die erste Suppe, die die Flüchtlinge im Gasthof

Drexl bekamen, kann sich Käthe noch gut erinnern. Auch daran, dass sie an Ostern bei verschiedenen Familien zum Essen eingeladen waren – für größere Flüchtlingsfamilien nicht immer leicht, da die sich aufteilen mussten.

Während Käthe Thalmayr von den weiteren Stationen ihrer Jugend in Türkenfeld erzählt, wird ihr bewusst, dass es oft die ärmeren Leute waren, auf deren Hilfe sie im Zweifel mehr zählen konnten als auf die der reicheren. Das ging bei den beengten und provisorischen Wohnverhältnissen an und hörte bei der Suche nach irgendeiner Arbeit nicht auf, mit der man versuchte, sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Für die noch siebenjährige Käthe war 1945 aber erst mal die Schule ein Drama. In Oberschlesien hatte sie im September 44



Im Winter '46: Rechts vorn die kleine Käthe am Weiher

noch mit der ersten Klasse begonnen. „Wir sind gerade beim Buchstaben S gewesen, dann war nach wenigen Monaten Schluss, weil bei uns in der Schule Flüchtlinge einquartiert wurden.“ Als sie dann im Frühling 1945 in Türkenfeld wieder in die erste Klasse gesteckt wurde, konnte sie weder lesen noch schreiben. „Ich hab' geflennt und wollte nicht wieder hin, weil die alle viel weiter waren.“ Ihre Mutter entschied dann ganz pragmatisch, dass sie im September nochmals mit der ersten Klasse anfangen sollte.

1952, am Ende der Schule, musste sich Käthe allerdings mit einer schweren Enttäuschung abfinden. Lehrstellen waren zu dieser Zeit eh schwer zu bekommen, und Mädchen hatten es noch schwerer als Buben. Doch bei Käthe kam auch noch dazu, dass sie evangelisch war. „Ich wär so gern Kindergärtnerin geworden, doch im Theresianum in Fürstenfeldbruck haben sie mich nicht genommen.“

Eine Alternative, wenn auch ohne Lehrstellenvertrag, fand sich schließlich in Türkenfeld, wo sie jahrelang bei der Familie Knoblauch im Haushalt, recht bald auch im Ladenverkauf und später abends noch im Kino „Melody“ arbeitete. Bei den Knoblauchs hat sie sich wohl gefühlt und die Grundlage fürs Geschäft gelernt, das ihr Mann und sie später als Elektro Thalmayr 35 Jahre lang geführt haben. Davor hat jedoch Georg Thalmayr im September 1959 Käthe Hurtig geheiratet und die damals 21-jährige Käthe hat es nie bereut, dass sie zwei Jahre zuvor, nämlich 1957, nicht nach Isernhagen bei Hannover zum anderen Teil ihrer Verwandtschaft gezogen ist.

Für den entgangenen Kindergartenberuf hat sie sich letztlich in pragmatischer und überzeugender Weise selbst entschädigt: „Ich hab' dafür sechs Kinder kriegt.“

Gerhard Meißner

Erhaltung des dörflichen Charakters

Erste Dorfwerkstätte der Dorfentwicklung

Seit Beauftragung des Planungsbüros Raab und Kurz aus München durch die Gemeinde arbeiten die Arbeitskreise der Dorfentwicklung parallel die gestellten Arbeitsaufträge ab. Die Ergebnisse der ersten Etappe, eine Bestandsaufnahme der Arbeitskreise innerhalb ihrer Themen, eine Bewertung und erste Handlungsempfehlungen fließen so in die fachliche Arbeit des Planungsbüros ein.

Sinn und Zweck der Dorfwerkstätten ist aber in erster Linie, die Außenansicht des Planers und die Innenansicht der Bürger aus den Arbeitskreisen mit weiteren Impulsen aus der Bürgerschaft zu verbinden bzw. zu ergänzen. Die Planer haben dazu einen konzeptionellen Ansatz gewählt, der allen anwesenden Bürgern, darunter die Gemeinderäte Rosemarie König, Robert Müller, Siegfried Schneller und Christoph Maier, die Möglichkeit bot, themenübergreifend, offen und frei, ihre Ideen einzubringen. Mit Hilfe von Ortsplänen wurden in vier Arbeitsgruppen unter anderem folgende Fragestellungen bearbeitet: „Welche Qualitäten sind künftig gewollt?“, „Wie sollen die Qualitäten mit Leben gefüllt werden?“, „Wie sollen die unterschiedlichen Bereiche ausgestaltet sein (Ortsgestaltung, Aufenthaltsbereiche, Plätze, Verkehrssituation, Versorgungsangebot, Infrastruktur, usw.)?“

Es ergaben sich gruppenübergreifend erstaunlich ähnliche Ergebnisse, z.B. der Wunsch, die Grünflächen hinter Friedhof und Schloss zu erhalten, Wegerl im Ort zu sichern und wenn möglich neue zu schaffen. Den Weiher zu überplanen und attraktiver zu gestalten, den Höllbach zu renaturieren, die fürs Dorf typischen, großflächigen Gebäude möglichst zu erhalten und zu fördern (auch bei Neubauten).

Ausschlaggebend für die förderfähigen Maßnahmen der Dorfentwicklung ist laut Architekt Andreas Raab in Türkenfeld ausschließlich das Gebiet nördlich der Bahnlinie und der Ortsteil Zankenhausen. Förderungen von bis zu 30 Prozent gibt es auch für private Baumaßnahmen im Ortskern, wie z.B. bei Fassadensanierungen.

Im nächsten Schritt wird ein Treffen des Planungsbüros mit den Arbeitskreissprechern stattfinden, um die weiteren Arbeitsaufträge mit den Arbeitskreisen zu besprechen.

Für die zweite Dorfwerkstätte sind dann wieder alle Türkenfelder und Zankenhausener Bürgerinnen und Bürger herzlich eingeladen! Der Termin wird noch bekannt gegeben.

Martina Uhlemann